

Rezensionen

Issing, Ludwig J. & Klimsa, Paul (Hrsg.). (2009). *Online-Lernen. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*.

München: Oldenbourg Verlag. 625 S., 39,80 EUR, ISBN 978-3-486-58867-5.

Die technischen und inhaltlichen Fortschritte des Internets haben den Einsatz digitaler Medien in Lehr-/Lernkontexten seit Mitte der 1990er Jahre forciert. Seither entstehen kontinuierlich neue Formen des E-Learnings, das alle Formen des Lernens, bei denen digitale Medien zur Distribution und Präsentation von Lernmaterialien oder zur Unterstützung der Kommunikation unter Lernern und unter Lernern und Lehrenden genutzt werden, umfasst. Im gleichen Maße wie sich technische und didaktische Applikationen entwickeln, sind forschungs- oder praxisorientierte Publikationen erschienen, die eine oder mehrere Formen des E-Learnings aufgreifen. Mit ihrem Buch „Online Lernen“, das als Handbuch für Wissenschaft und Praxis geschrieben ist, legen Ludwig J. Issing und Paul Klimsa eine 625-seitige Publikation vor, die den verschiedenen Aspekten des Online-Lernens eine Systematik geben soll und damit im deutschsprachigen Raum eine Lücke schließt. 41 Beiträgen namhafter Wissenschaftler und Praktiker verschiedener Disziplinen füllen diesen Rahmen mit wissenschaftlichen Grundlagen und Praxisbeschreibungen des Online-Lernens, das neben Offline-Lernen die zweite Komponente des E-Learnings ausmacht (S. 15). Aufgrund von fortschreitender Ausstattung mit kabellosen loka-

len Netzwerken und effizienten Learning-Management-Systemen zeichnet sich in den letzten Jahren eine Entwicklung zugunsten des Online-Lernens ab. Die Herausgeber zielen mit ihrer Schrift darauf ab, diese Schwerpunktverlagerungen, die sich in den letzten Jahren vom Lernen mit Multimedia über E-Learning mit vorwiegender Offline-Nutzung zum Online-Lernen mit Nutzung netzbasierter Angebote und der Web 2.0-Technologien vollzogenen hat, zu erfassen und abzubilden. Dies geschieht – nach einer Einführung, die die Zielsetzung absteckt und den Begriff „Online-Lernen“ erläutert und auch einen kurzen Überblick über das gesamte Werke bereitstellt – durch die Gliederung des Buches in sechs Abschnitte. Durch diese Systematisierung und Beschreibung sollen für Forschung und Lehre an Hochschulen aber auch für die schulische und berufliche Aus- und Weiterbildung eine Orientierung und Unterstützung bei der Entwicklung und bei der Anwendung von Online-Lernangeboten eröffnet werden.

Teil 1: Wissenschaftliche Grundlagen

Der erste Abschnitt umfasst vier Einzelbeiträge. Der Leser soll in die wissenschaftlichen Grundlagen der Thematik eingeführt werden. Den Auftakt macht einer der Herausgeber, *Issing*, mit der Darstellung der psychologischen Fundierung des Online-Lernens. In diesem werden für das E-Learning und für das Online-Lernen relevante theoretische Ansätze und Befunde vor der Folie der Lern- und Kognitionspsychologie re-

flektiert. Weiterhin werden Beiträge aus der Erziehungswissenschaft und der Informatik herangezogen, die durch einen interdisziplinären Beitrag von *Klimsa* vervollständigt werden. *Klimsa* macht deutlich, dass eine neue Qualität des Online-Lernens erst durch die Verschmelzung verschiedener Theorien und Praxen einzelner Disziplinen zu einem transdisziplinären Ansatz erlangt werden kann. In der Zusammenführung erschließt er acht Dimensionen der Erfahrungen über das Lernen mit neuen Technologien, zu denen auch ethische Fragen (S. 68) gehören. Der Beitrag aus der Erziehungswissenschaft von *Schulz-Zander* und *Tulodziecki* klärt anhand von theoretischen Konstrukten, empirischen Befunden und Beispielen grundsätzliche pädagogische Anforderungen und Leitgedanken des Online-Lernens und reflektiert diese an allgemeinen Zielvorstellungen für das Lehren und Lernen, auch unter dem Aspekt der Entwicklung von Medienkompetenz. *Wuttke* bringt durch seine informationstechnische Perspektive eine völlig andere Sicht auf Online-Lernen ein, die auf eine komplexe Anwendung vernetzter Rechnertechnik und neuesten Webtechnologien aufbaut und die auf die extensive Nutzung multimedialer Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden abhebt. In einer auch für Nicht-Informatiker verständlichen Sprache werden die benötigten Hard- und Softwarekomponenten erläutert und Aspekte der Sicherheit des Datenaustausches thematisiert.

Teil 2: Charakteristika des Online-Lernens

Dieser Teil des Buches umfasst zehn Beiträge. So werden neben Charakteristika von Multimedia (*Weidenmann*), das

Lernen mit Texten und Bildern (*Schnotz* und *Horz*), der Wissenserwerb mit digitalen Medien (*Brünken* und *Seufert*), die Adaptivität und Adaptierbarkeit (*Leutner*), die Interaktivität (*Niegemann*), Aspekte des Blended Learning (*Kopp* und *Mandl*) und die Konnektivität (*Bernhardt*, *Kirchner* und *Klosa*) auf das Online-Lernen übertragen und das Lernen in virtuellen Klassenräumen (*Schulmeister*) aufgegriffen. Besonders lesenswert sind zwei Beiträge. Der Beitrag von *Bodemer*, *Gaiser* und *Hesse* zum kooperativen netzbasierten Lernen greift mit einem interdisziplinären Ansatz Theorien und Befunde aus der Sozial-, Medien- und Kognitionspsychologie und der Pädagogischen Psychologie auf und stellt sozio-emotionale, inhaltliche und strukturelle Anforderungen an den Lernenden dar. Herausgestellt wird, dass „die zentrale und schwierige Anforderungen netzbasierter Kooperation das Herstellen eines gemeinsamen Verständnisses“ des Lerngegenstandes zwischen den Lernpartnern ist (S. 154). Der Beitrag zu Kooperationskripts als Drehbücher für das computergestützte Lernen von *Kobbe*, *Weinberger* und *Fischer* greift die Problematik auf, dass es nicht genügt, Lernende nur aufzufordern gemeinsam zu lernen. Die Autoren zeigen, wie mit Kooperationskripts kooperatives, netzbasiertes Lernen gefördert werden kann: Unter Berücksichtigung der technischen Realisierung wird kooperatives Lernen angeleitet und es werden Unterstützungskonzepte zur Übernahme von Rollen und Aktivitäten von Lernenden entworfen. Die Veranschaulichung geschieht über Theorien und Befunde sowie über konkrete Anleitungen und Beispiele.

Teil 3: Design, Organisation und Werkzeuge des Online-Lernens

Auch dieses Kapitel umfasst zehn Einzelbeiträge. Sie greifen didaktische Szenarien (Beiträge von *Westphal*; *Kerres*, *Ojstersek* und *Stratmann*), Organisationsformen des Online-Lernens und Formen des Wissensmanagements (*Reinmann*; *Köhler*, *Neumann* und *Saupe*; *Katzlinger*; *Schisler*) sowie Werkzeuge und besondere Angebote des Online-Lernens wie Learning-Management-Systeme (*Igel*), IPTV, iTV, WebTV (*Strzebowski*), Technologien für das mobile Lernen (*Herzog* und *Sieck*) und Serious Games (*Wagner*) auf.

Teil 4: Evaluation des Online-Lernens

Glowalla, *Herder*, *Süße* und *Koch* stellen im ersten Beitrag des vierten Kapitels Methoden und Ergebnisse zur Evaluation elektronischer Lernangebote dar. Dabei gründen sie den Anlass der Entwicklung von Qualitätssicherungsmaßnahmen vor allem auch auf Kostenaspekte, die mit der Erstellung von elektronischen Lernangeboten in der Aus- und (innerbetrieblichen) Weiterbildung verbunden sind. Sie fordern, geeignete Maßnahmen zu Qualitätssicherung vom Beginn der Entwicklung eines elektronischen Angebotes als integrale Komponente des Lernangebotes zu berücksichtigen. Dazu geben sie verschiedenen Dimensionen (Akzeptanz, Lernleistung, Lernzeit, Lernverhalten, S. 313) und Ebenen (Institution, Lernplattform, Curriculum, Kurse, Module, Modulkomponenten und Benutzeroberfläche, S. 315 f.) einer Evaluation vor und erläutern verschiedene Evaluationsmethoden. *Kerkau* führt in seinem Beitrag ebenfalls Möglichkeiten zur Qualitätssicherung von Online-

Lernangeboten an und stellt Usability-Tests ausführlicher dar. Als Novum wird die Methode des „Retrospective Think Aloud“ (RTA) unter Verwendung von Eye-Tracking-Daten näher vorgestellt (S. 335 ff.). Die Qualität von Lernprozessen steht auch im Fokus des Beitrages von *Ehlers*. Allerdings konzentriert sich sein Beitrag auf das „Next-Generation-E-Learning“, das die Veränderungen des Web 2.0 für das Online-Lernen thematisiert.

Teil 5: Online-Lernen in der Praxis

Das fünfte Kapitel schließlich bringt Praxisbezüge des Online-Lernens in verschiedenen Handlungsfeldern. Im Zentrum stehen die Beschreibung der gegenwärtigen Praxis und die Entwicklung von Perspektiven des Online-Lernens. Insgesamt werden zehn verschiedene Bildungsbereiche und Handlungsfelder dargestellt und analysiert. Dazu gehören neben Beiträgen zum schulischen und universitären Kontext vor allem auch Einblicke in das berufsbegleitende Online-Lernen.

Hervorzuheben ist in diesem Kapitel der Beitrag von *Goertz* und *Flasdieck* zum zielgruppenspezifischen E-Learning. Die Autoren erkennen ein kritisches Moment der Akzeptanz von E-Learning-Lernformen durch die Lerner. Ihre im Beitrag dargestellte Untersuchung in einer Stichprobe von 403 unselbstständigen Beschäftigten ergibt, dass bei der Einführung neuer Lernwerkzeuge und -methoden die Lerngewohnheiten und Dispositionen von Lern-Zielgruppen angemessen zu berücksichtigen seien (S. 501 ff.). Als weiteres Ergebnis berichten sie auf der Grundlage unterschiedlicher Nutzungsintensität und Vorlieben für unterschiedliche Lernformen eine Lerner-Typologie, die aus vier

Clustern (Viellerner, Weniglerner, informelle Lerner und Betreuungsorientierte, S. 498) besteht. Nicht zuletzt an diesem Beitrag wird deutlich, dass sich Analysen und Befunde der Einzelbeiträge durchaus auf verschiedene Handlungsfelder übertragen ließen. Zu vermuten ist, dass in den vorgenannten zehn Handlungsfeldern ähnliche Fragen und Befunde immanent sind. Diesen Schritt – also den Transfer zwischen den Beiträgen – leistet das Buch aber nicht. Vielmehr stehen die Einzelbeiträge eher unverbunden nebeneinander.

Teil 6: Ausblick

Das letzte Kapitel erhebt den Anspruch, einen Ausblick auf die zukünftige Bedeutung und Entwicklung des Online-Lernens zu geben. Es umfasst nur einen einzigen Beitrag. Dieser Beitrag von *Baumgartner* wird trotz seines vergleichsweise geringen Umfangs von nur siebeneinhalb Seiten genau diesem Anspruch gerecht. *Baumgartner* eröffnet die Perspektive, dass die Bedeutung des Online-Lernens zukünftig „enorm“ (S. 505) anwachsen werde. Blended-Learning-Szenarien im Kontext lebenslangen Lernens schreibt er dabei eine zentrale Bedeutung im europäischen Bildungsraum zu. Strukturelle Überlegungen zur Gestaltung von Lernzielen, Lernzeit, Curricula und Modularisierung bilden den Ausgangspunkt für die Darstellung neun prototypischer Strukturtypen von „Blended-Learning-,Mischungs“-Szenarien“ (S. 509). Besondere Bedeutung misst er Social Software bei, die informelles Lernen in besonderer Weise unterstützen könne. Unter „Social Software“ versteht *Baumgartner* in diesem Zusammenhang – in Abgrenzung zur traditionellen Groupware – computergestütz-

te Angebote zur Unterstützung menschlicher Kommunikation, „ausgehend von den eigenen individuellen Interessen hilft ‚Social Software‘ Personen mit gleichen Vorlieben zueinander in Kontakt zu bringen“ (S. 511). Abschließend fordert er, dass Online-Lernen die lebensgeschichtliche Verankerung der Lernenden und ihre Lernbiografie sowie die Entwicklung von biographischer Gestaltungskompetenz stärker in Betracht ziehen muss, statt auf die bloße Aneignung fachlichen Wissens zu fokussieren (S. 513).

Das Buch schließt mit einem Glossar sowie einem Sach-, Literatur- und Autorenverzeichnis. Jedes für sich genommen bildet einen eigenen wichtigen Beitrag zur Bearbeitung der von den Autoren selbstgewählten Aufgabenstellung; nämlich die Entwicklungen des Online-Lernens zu erfassen und zu systematisieren. So gibt das mehr als 30 Seiten umfassende Glossar (S. 515–547) eine Begriffslegende, die für Novizen und Experten auf dem Gebiet des Online-Lernens gleichermaßen informierend ist und domänenspezifische und domänenübergreifende Begrifflichkeiten – von „Active social storytelling“ bis „WWW-Browser“ – ansprechend und verständlich erläutert. Allerdings fällt auch auf, dass einige Begriffe – wie zum Beispiel das IPTV oder das iTV – fehlen, obwohl sie nicht selbsterklärend sind. Das Sachverzeichnis kontextualisiert zentrale Begrifflichkeiten und schafft somit einen weiteren Zugang zum Thema. Das Literaturverzeichnis spiegelt die Aktualität des Themas wider. Es weist zitierte, vertiefende nationale und internationale Literatur aus, die bis zum Veröffentlichungsjahr selbst umfangreich von den Autorinnen und Autoren Berücksichtigung findet. Es zeigt sich somit, dass alle Beiträge versuchen, den Ansprüchen der Gesamtschrift zu ent-

sprechen und dem schnellen Wandel, den es zu erfassen gilt, Rechnung zu tragen.

Fazit

Das besprochene Buch stellt für den deutschsprachigen Raum erstmals eine Systematik des Online-Lernens her, die auf fundierten forschungs- und praxisnahen Beiträgen fußt. Es komprimiert verschiedene domänenspezifische und transdisziplinäre Ansätze und findet eine gute Balance zwischen Theorie, Praxis und technischen Aspekten. Einen besonderen Fundus bilden die über alle Kapitel verstreuten Anleitungen verschiedener Formen und Aspekte des Online-Lernens. Die Darstellung, Reflexion und Diskussion von Good-Practice-Beispielen aus verschiedenen Handlungsfeldern stellt die Bandbreite des Online-Lernens dar, dessen zunehmende Bedeutung sich nicht nur in den einzelnen Kernkapiteln, sondern auch in der Einführung und im Ausblick gut begründet erschließt. Die Qualität und Aktualität der Beiträge ist jedoch sehr unterschiedlich. So wird nicht in allen Beiträgen der Bezug zum Online-Lernen in der von den Herausgebern eingeführten Form hergestellt oder findet sich nur in additiver Form. Das Schlagwort des Textes auf der Buchrückseite – „Web 2.0 und Lernen“ – wird ebenfalls längst nicht in allen Beiträgen eingelöst. Vielleicht hätten sich die vorgenannten Kritikpunkte über ein kritischeres Reviewverfahren vermeiden lassen. Wünschenswert wäre ebenfalls gewesen, dass die Beiträge, die in sehr ähnlicher Form mit dem Fokus auf Multimedia schon veröffentlicht wurden,¹

1 Zum Beispiel in: Issing, L.J. & Klimsa, P. (Hrsg.). (2002). *Information und Lernen mit Multimedia und Internet: Lehrbuch für Studium und Praxis*. (3. vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz PVU.

einen stärkeren und aktuelleren Bezug zum Thema gefunden hätten. Weiterhin erschließt sich für den Leser nicht für alle Beiträge sofort eine domänenspezifische Verortung. Da alle Beiträge nur durch eine sehr knappe, halbseitige Zusammenschau in der Einführung (S. 15) miteinander verbunden werden, fehlt stellenweise auch eine Orientierungshilfe oder die Formulierung einer Quintessenz.

Insgesamt ist die Veröffentlichung eines Buches zum Online-Lernen und Web 2.0 ein sehr mutiges Unterfangen, da sich die technischen und didaktischen Entwicklungen in diesem Bereich in einer enormen Geschwindigkeit vollziehen. Es ist daher ein großes Verdienst der Herausgeber sowie Autoren und Autorinnen – die übrigens deutlich in der Unterzahl sind – ein Werk vorzulegen, das das Potenzial hat, über Jahre zu einem zentralen Standardwerk zum netzbasierten Lernen mit digitalen Medien zu werden.

Birgit Eickelmann

**Boers, Klaus & Reinecke, Jost (Hrsg.). (2007).
Delinquenz im Jugendalter.
Erkenntnisse einer Münsteraner
Längsschnittstudie.**

Münster: Waxmann. (Kriminologie und Kriminalsoziologie; Bd. 3). 412 S., br., 29,90 EUR, ISBN 978-3-8309-1769-4.

In dem Sammelband „Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie“ – herausgegeben von Klaus Boers und Jost Reinecke – werden Ergebnisse der über vier Jahre durchgeführten Untersuchung „Kriminalität in der modernen Stadt“ umfassend darge-

legt. Vor dem Hintergrund zunehmender Diskussionen um Jugendkriminalität möchten die Autoren zum einen klären, welche Entstehungszusammenhänge von Jugendkriminalität bestehen. Zum anderen gilt es, den Einfluss von polizeilichen und staatsanwaltlichen Ermittlungen oder auch von schulischen Maßnahmen der Kriminalprävention zu untersuchen. Dadurch soll geklärt werden, ob solche „sozialen Kontrollinterventionen“ (S. 2) eher abschreckende oder eher delinquenzfördernde Auswirkungen nach sich ziehen. Diese beiden Bereiche werden dabei unter Nutzung von soziologischen sowie sozialpsychologischen Ansätzen erforscht. Aus den dargestellten theoretischen Überlegungen ergeben sich für die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte prospektive Panelstudie folgende Fragestellungen: Welchen Einfluss haben urbane soziale Milieus, Lebensstile, Wertorientierungen und Gruppenbildungen auf den Delinquenzverlauf? Wie wirken sich (formelle) Kontrollinterventionen aus? (S. 3)

Nach einleitenden Ausführungen stellt Klaus Boers die Hauptlinien der kriminologischen Längsschnittforschung dar und unterscheidet fünf Entwicklungslinien: klassische Mehrfaktorenuntersuchungen, deskriptive Karrierestudien, persönlichkeitsorientierte Mehrfaktoren- und Karriereuntersuchungen, soziologisch-ätiologische sowie soziologisch-konstruktivistische Studien. Dabei beschreibt er sowohl den deutschen als auch den internationalen Forschungsstand, wodurch sich die Leserinnen und Leser einen umfassenden Überblick verschaffen können.

Im Rahmen der Studie wird ein struktur-dynamisches Analysemodell entwickelt, welches in dem zweiten Kapitel

vorge stellt wird. Die Auswertung der kriminologischen und soziologischen Studie erfolgt nach Boers und Reinecke auf drei Ebenen (individuelle und sozialstrukturelle Ebene sowie die Ebene der sozialen Kontrolle), deren Bedeutungen im Analysemodell mit Hilfe von Abbildungen verständlich erklärt werden. Des Weiteren beschreiben Boers und Reinecke in diesem Kapitel sehr differenziert ihre 12 Forschungshypothesen, welche aus dem Analysemodell hervorgehen (S. 50–53). Die Autoren nehmen beispielsweise an, dass Bagatel-, Eigentums- und Sachbeschädigungen sich häufiger als schwere Gewaltdelikte feststellen lassen und dass Mädchen weniger belastet sind als Jungen. Eine weitere Hypothese besteht darin, dass die Begehung von Straftaten ab dem Ende der Kindheit bis zum 15. Lebensjahr ansteigen und bis zum Ende des Jugendalters abnehmen wird. Dass sich die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus auf die Intensität der Straftatenbegehung auswirkt und Devianz sowie Delinquenz schichtunabhängig sind, gelten als zwei weitere Vermutungen der Autoren. Zudem wird z.B. angenommen, dass die Möglichkeit einer Sanktionierung von sozialstrukturellen Ressourcen abhängig ist und eine als unangemessen empfundene Sanktionierung zu einer delinquenten Selbstidentität führen kann. Schließlich werden noch drei weitere Forschungshypothesen aufgestellt, die eine übergeordnete Bedeutung haben und daher gesondert analysiert werden. Hierbei geht es um die Bereiche Migration, Medienkonsum und familiärer Erziehungsstil sowie um Zusammenhänge zwischen sozialem Raum und Delinquenz.

Im folgenden Kapitel werden das Untersuchungsdesign und die Stichproben

der Münsteraner Schülerbefragungen von Andreas Pöge und Jochen Wittenberg detailliert erläutert und anhand einer Abbildung veranschaulicht. Die Studie begann im Jahr 2000 und umfasst vier Befragungswellen. Im Mittelpunkt der Erhebung stehen 13-jährige Schülerinnen und Schüler, die schließlich bis zum 16. Lebensjahr jährlich teilnahmen. Neben vier schriftlichen Schülerbefragungen an 32 beziehungsweise in den Folgejahren an 31 Schulen, finden mit Hilfe von Interviews Nachbefragungen der Schülerinnen und Schüler statt, die nach 2002 nicht mehr in den Schulen anzutreffen waren. Leider wird an dieser Stelle nicht genauer auf den Einsatz der Interviews eingegangen, so dass beispielsweise offen bleibt, inwieweit das Interview gegenüber dem Fragebogen neue oder gleiche Aspekte beinhaltet. Insgesamt besteht das „Vier-Wellen-Panel“ (S. 83) aus 813 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, wodurch 30 % der Grundgesamtheit abgedeckt sind. Des Weiteren folgen zwei Zusatzerhebungen, die von den Autoren Marc Brondies und Alina Pöge zusammengefasst werden. Zum einen erhebt man polizeiliche Registrierungsdaten, um – nach Zustimmung der Probanden – einen Abgleich der Personen mit selbstberichteter Delinquenz mit Polizeidaten vorzunehmen. Zum anderen findet eine Lehrerbefragung zu Präventionsaktivitäten in den Klassen statt.

Die drei folgenden Kapitel fokussieren auf beschreibende Analysen. Zunächst geben Klaus Boers und Christian Walburg einen allgemeinen Überblick bezüglich der Entwicklung der Jugendkriminalität in Deutschland im Hell- und Dunkelfeld seit den 1990er Jahren, wozu der bis dato bestehende Forschungsstand strukturiert zusammengefasst wird. Anschließend

wird auf die Verbreitung und Entwicklung der Jugenddelinquenz sowie auf den Alkohol- und Drogenkonsum der befragten Schülerinnen und Schüler eingegangen. Die dargestellten Ergebnisse deuten an, dass die Delinquenzverbreitung in Ost- und Westdeutschland im Dunkelfeld höher ist, demgegenüber im Hellfeld kaum ein signifikanter Anstieg der Kriminalität zu verzeichnen ist. In Bezug auf die Münsteraner Studie geben die Autoren an, dass die selbstberichtete Delinquenz zwischen 2000 und 2002 relativ stabil geblieben ist, was sich mittels der dargestellten Abbildungen prüfen und bestätigen lässt.

Klassifikationen Jugendlicher anhand ihres delinquenten Verhaltens nimmt anschließend Alina Pöge vor. Nachdem sie die Klassifikation nach Deliktstypen (Gewaltdelikte, Eigentumsdelikte und Sachbeschädigung) beleuchtet und als nicht adäquat bewertet hat, klassifiziert sie die Jugendlichen schließlich nach dem Schweregrad der Delikte. Zur Ermittlung der Datenstruktur und Aufdeckung typischer Delinquenzmuster wird die Methode der latenten Klassenanalyse angewandt, welche sich als geeignet erweist. Positiv hervorzuheben ist, dass Alina Pöge die Zweckmäßigkeit unterschiedlicher Klassifizierungsverfahren abwägt, wodurch das Vorgehen für die Leserinnen und Leser transparenter wird.

Ein dritter Beitrag von Jost Reinecke bezieht sich auf die beobachtete und unbeobachtete Heterogenität im Delinquenzverlauf. Um typische Muster von kriminellen Karriereverläufen abbilden zu können, nutzt Reinecke Wachstumsmodelle und orientiert sich hinsichtlich der Bildung von latenten Klassen beziehungsweise Gruppen mit unterschiedlicher Devianzausprägung an den Analysen

von D'Unger et al. (1998). Denen ist zu entnehmen, dass verschiedene kriminologische Längsschnittstudien zwischen drei bis fünf Gruppen mit unterschiedlichen Karriereverläufen konstatieren. Analysen von Reinecke verweisen darauf, dass ein Modell mit drei Klassen ausreichend ist, um unterschiedliche Karriereverläufe treffend darzustellen. Es lassen sich schließlich folgende Gruppen unterscheiden: Personen, die im Untersuchungszeitraum nicht oder kaum abweichendes oder delinquentes Verhalten zeigten (*non-offenders*), Personen mit einem geringen Ausgangswert und einer geringen Wachstumsrate (*low-rate adolescents*) sowie die Gruppe der Personen mit einem hohen Ausgangswert und einer stärker ausgeprägten Wachstumsrate (*high-rate adolescents*), welche sich nach dem dritten Messzeitpunkt wieder verringert. Anzumerken ist, dass Reinecke zur Beschreibung des allgemeinen Mischverteilungs- beziehungsweise Wachstumsmodells einige mathematische Formeln einsetzt, wodurch das Verständnis für ‚ungeübte‘ Leserinnen und Leser erschwert wird. Gleichzeitig wird allerdings durch die umfassende Darstellung des statistischen Hintergrundes die Nachvollziehbarkeit theoretischer Annahmen möglich.

Jochen Wittenbergs Anwendung der Theorie des geplanten Verhaltens im Hinblick auf Motive und Hemmnisse jugendlicher Ladendiebe leitet zu dem Erklärungs- und Ursachenbereich über. Seine Analysen verdeutlichen, dass verschiedene Motive für einen Ladendiebstahl leitend und nicht als monokausal zu betrachten sind. Die Jugendlichen geben beispielsweise an, dass ein gelungener Ladendiebstahl als Erfolgserlebnis wahrgenommen wird und daraus eine

Art Sucht entstehen kann. Aber auch das Motiv, anderen Personen durch einen Diebstahl etwas zu beweisen, wird von den Jugendlichen als Motiv angeführt.

Die Anwendung der kognitiven Emotionstheorie von Richard S. Lazarus auf jugendliches Gewalthandeln stellt Daniela Pollich in ihrem Beitrag dar. Sie setzt sich zu Beginn eingehend mit der Theorie von Lazarus auseinander, um erklären zu können, warum Jugendliche auf alltägliche Probleme mit Gewalthandlungen reagieren können. Dazu wurden die Jugendlichen im Rahmen der Münsteraner Studie nach ihrer subjektiven Einschätzung zum Vorhandensein eines Problems und zur wahrgenommenen Intensität dieses Problems gefragt. Abschließend präsentiert Daniela Pollich anhand mehrerer Beispiele übersichtlich den „Zusammenhang zwischen Appraisal, Emotion und Gewalthandeln“ (S. 197). Die nachvollziehbare Darstellung gelingt vor allem dadurch, dass sie kleinschrittig aufzeigt, welche Bedeutung die Bestandteile der Theorie für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns hat. Insgesamt wird deutlich, dass sich die kognitive Emotionstheorie von Lazarus theoretisch eignet, um die Entstehung von Gewalthandlungen der befragten Jugendlichen zu erklären. Allerdings steht die empirische Überprüfung des genannten Zusammenhangs noch aus, so dass aus empirischer Sicht die Anwendbarkeit der Theorie auf das Gewalthandeln Jugendlicher noch nicht abgesichert ist.

Andreas Pöge formuliert in dem Kapitel „Soziale Jugendmilieus und Delinquenz“ die Annahme, dass durch die Milieu- und Lebensstilkonzepte differenzierte Einblicke in den strukturellen Hintergrund von Delinquenz und sozialer Kontrolle geliefert werden können.

Bevor er jedoch zur Prüfung dieser These gelangt, geht er auf Werte und Musik als milieutypische Lebensstilelemente ein. Pöge erklärt die Hinzunahme der Musik als ein soziales Milieu damit, dass der Musikgeschmack als ein zentraler Bestandteil sozialer Jugendmilieus gilt. Bereits Bourdieu (1979, 1987) stellte fest, dass der Musikgeschmack hinsichtlich der Lebensstilkonzepte von Bedeutung ist. Da die Musik im Jugendalter somit bedeutsam ist und sich Jugendkulturen zum Teil über gewisse Musikrichtungen identifizieren, besteht die Annahme, dass delinquente oder deviante Verhaltensweisen in Jugendmusikgruppen vermittelt werden. Nach Durchführung latenter Klassenanalysen kommt Andreas Pöge zu dem Ergebnis, dass in Münster im Jahr 2003 acht Musik- und sieben Wertemilieus existieren. Zudem wird m.E. sehr aufschlussreich deutlich gemacht, in welchem Umfang in den jeweiligen Musik- und Wertemilieus Devianz und Delinquenz vorliegt. Demnach finden sich delinquenzfördernde Bedingungen – in Bezug auf die Musikmilieus – vor allem unter Hip-Hoppern und Ravern. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass dieses Milieu alleine nicht zu erhöhter Gewalt führt, sondern die Vermischung aus Party, Alkohol, Black Music und Dance begünstigend wirkt. Hinsichtlich der Wertemilieus stellt Pöge heraus, dass die Kombination von Deprivation, Hedonismus und niedrigen traditionellen Werten zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Delinquenz führen kann.

Einen inhaltlich anderen Bereich beleuchtet Christian Walburg, indem er Analysen hinsichtlich Migration und selbstberichteter Delinquenz durchführt. Dabei geht er der Frage nach, ob

Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger delinquentes Verhalten zeigen als einheimische Jugendliche. Vorsichtigen Interpretationsansätzen bivariater Zusammenhänge zwischen Migration und selbstberichteter Delinquenz folgt abschließend eine logistische Regressionsanalyse, anhand derer geprüft wird, inwieweit Unterschiede hinsichtlich der Gewaltdelikte auf Sozialisationsbedingungen zurückzuführen sind.

Mit der aktuellen Debatte, dass sich vermehrter Gewaltmedienkonsum unmittelbar in Gewaltdelinquenz widerspiegelt, setzt sich Kristina-Maria Kanz in ihrem Beitrag „Mediengewalt und familiäre Gewalterfahrungen“ auseinander. Unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstands demonstriert sie anschaulich, dass sich familiäre Faktoren wie nicht-empathische Erziehungsmethoden auf das Gewaltverhalten auswirken können. Jedoch besteht allgemein zwischen dem Medienkonsum, der Erziehung und der Delinquenz nachweisbar ein eher geringer Zusammenhang.

Unter dem Gesichtspunkt der Kriminalprävention stellt Marc Brondies Erkenntnisse hinsichtlich der Schule als Sozialisations- und Präventionsraum dar. Seine Untersuchung bezieht sich auf die Durchführungshäufigkeit und die Effekte schulischer Präventionsmaßnahmen, die von Schülerinnen und Schülern in Münster genannt wurden. Demnach bewerten die Jugendlichen die Notwendigkeit von Präventionsmaßnahmen hoch und vor allem durchgeführte Selbstbehauptungstrainings zeigen präventive Wirkungen.

Jost Reinecke widmet sich zuletzt dem Verhältnis von Wertorientierungen, Freizeitstilen, Rechtsnormen und Delinquenz im Quer- und Längsschnitt. Um

hierzu gesicherte Erkenntnisse zu gewinnen, werden die Auswirkungen der Wertorientierungen auf die Rechtsnorm, Freizeit und Delinquenz für jeden Panelquerschnittsdatensatz anhand von Strukturgleichungsmodellen überprüft. Ein Ergebnis dabei ist, dass hedonistische und deprivative Wertorientierungen die Delinquenzrate insgesamt verstärken können, mit zunehmenden Alter das extrinsisch orientierte Freizeitverhalten jedoch nicht mehr unmittelbar zu delinquentem Verhalten führt.

Die Herausgeber Jost Reinecke und Klaus Boers tragen in einer abschließenden Zusammenfassung wesentliche Erkenntnisse der Münsteraner Längsschnittstudie zusammen und geben einen Ausblick in Richtung notwendiger Präventionsaktivitäten.

Insgesamt betrachtet bietet der Sammelband einen sehr guten Überblick hinsichtlich der Verbreitung und Entstehung delinquenten Verhaltens im Jugendalter. Somit ist die Publikation für Zielgruppen zu empfehlen, die sich in ihrer täglichen Arbeit mit devianten und delinquenten Jugendlichen auseinandersetzen. Eine klare Gliederung, gute Einführungen in die Kapitel durch die Darlegung des jeweiligen Forschungsstands sowie Zusammenfassungen am Ende von Beiträgen tragen zu einer guten Lesbarkeit und zum besseren Verständnis bei. Darauf hinzuweisen ist jedoch, dass zum Verständnis einiger Kapitel statistische Kenntnisse Voraussetzung sind. Dies kann m.E. zur Folge haben, dass es für nicht empirisch geschulte Praktiker, die beispielsweise täglich mit Jugendgruppen arbeiten, stellenweise schwierig sein könnte, statistische Interpretationen nachzuvollziehen, was jedoch keine Kritik an dem Sammelband darstellen soll. Für

den reinen wissenschaftlichen Gebrauch ist der Sammelband eine unverzichtbare Publikation, die methodisch und theoretisch lehrreich ist und sowohl für Studierende als auch für Fachkollegen empfohlen werden kann.

Jasmin Schwanenberg

**Ditton, Hartmut (Hrsg.). (2007).
Kompetenzaufbau und Laufbahnen im Schulsystem.
Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung an Grundschulen.**

*Münster: Waxmann. 237 S., 29,90
EUR, ISBN 978-3-8309-1887-5.*

Der Band „Kompetenzaufbau und Laufbahnen im Schulsystem. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung an Grundschulen“ von Hartmut Ditton stellt die Forschungsergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zur Bedeutung personaler, sozialer und institutioneller Bedingungen für den Kompetenzerwerb und den Schulübertritt zum Ende der Grundschulzeit zusammen. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Studie wurde 2003 bis 2004 in der Jahrgangsstufe 3 und 4 in Bayern durchgeführt. Aufgrund der starken Weichenstellung für den weiteren Bildungsverlauf eines Kindes, die an der Schnittstelle zur Sekundarstufe I gesetzt wird, ist die Thematik der Übergangsentscheidung gerade im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit von zentraler und aktueller Bedeutung und wurde daher bereits in einer Reihe von Studien aufgegriffen (z. B. IGLU, KESS 4 und LAU 5). Um die sozialen Mechanismen, die auf die Übergangsentscheidung wirken, aufzudecken, reicht es jedoch nicht

aus, nur den Zeitpunkt des Übergangs zu betrachten. Vielmehr – und dies gelingt Ditton mit Hilfe eines längsschnittlichen Forschungsdesigns – ist es notwendig, die Entwicklungsprozesse, die zu der endgültigen Entscheidung führen, zu untersuchen. Gerade durch den weit gefassten Untersuchungszeitraum von einem Jahr, der die Bildungsaspiration der Eltern vor der tatsächlichen Entscheidungsfindung mit erhebt, ist es dieser Studie möglich, diese Forschungslücke in weiten Teilen zu schließen. Wie Becker (2000), der sich für eine stärkere Berücksichtigung der Eltern bei der Analyse von Übergangsentscheidungen ausgesprochen hat, hat Ditton zudem in dieser Studie die Bildungsaspiration der Eltern in den Mittelpunkt gestellt. Im Gegensatz zu Becker, der Paneldaten von 1983/84 analysiert, gelingt es Ditton jedoch, auch den Prozess aller drei maßgeblich beteiligten Persongruppen (Kinder, Eltern und Lehrkräfte) mit deren gegenseitigen Wechselwirkungen zu betrachten. So wird in diesem Buch ein wichtiges Forschungsdesiderat – das Zusammenwirken familiärer und schulischer Faktoren im Entscheidungsprozess für eine weiterführende Schulform differenziert zu untersuchen –, aufgearbeitet. Es zeigt sich insgesamt, dass in diesem Buch auf eine sehr gute Datengrundlage zurückgegriffen wird, die eine sehr detaillierte Auswertung mit sich bringt.

Neben einer Einführung in die Studie werden in neun Kapiteln die Ergebnisse einzelner Themenfelder vorgestellt. Das Buch ist sehr stark empirisch ausgerichtet. So werden in Anlehnung an vergleichbare Studien angemessene methodische Analyseverfahren unter anderem Regressionen, Strukturgleichungsmodelle und Mehrebenenanalysen, verwendet.

Die theoretische Einbettung findet überwiegend in der Einleitung des Buches und in knapper Form zu Beginn der einzelnen Themenfelder statt.

Kapitel 1 von Jan Krüskens beinhaltet die methodische Beschreibung der Studie und die ersten deskriptiven Ergebnisse der beiden Erhebungszeitpunkte. In der Stichprobe findet sich zu einem erheblichen Anteil eine Diskrepanz zwischen der Empfehlung der Lehrkräfte hinsichtlich der Schullaufbahn und den entsprechenden Vorstellungen der Eltern und Kinder. Zudem lassen sich viele Veränderungen der Schulformverteilungen über die zwei Messzeitpunkte feststellen. Dies zeigt die Wichtigkeit der Betrachtung der Übergangsentscheidung im Prozess auf.

In Kapitel 2 beschreibt Krüskens die Entwicklung von Schülerleistungen und Zensuren in der Grundschule. Innerhalb des betrachteten letzten Grundschuljahres sind substanzielle Lernzuwächse bei den Schülerinnen und Schülern zu verzeichnen. Zur sozialen Herkunft lässt sich ein starker Zusammenhang sowohl im Bezug auf die Schülerleistungen als auch bei der Übergangsempfehlung durch die Lehrkräfte feststellen.

Im Kapitel 3 werden die Schulübertritte durch Ditton näher beleuchtet. Dazu wird der Verlauf von der Bildungsaspiration der Eltern in der 3. Klasse über die Empfehlung der Lehrkräfte bis zur tatsächlichen Schulanmeldung durch die Eltern aufgezeigt. Auch hierbei treten soziale Herkunftseffekte auf. So lassen sich Abweichungen bei der Schulanmeldung von der anfänglichen elterlichen Bildungsaspiration bei bildungsfernen Familien eher nach unten und bei

Kindern aus statushöheren Gruppen tendenziell nach oben aufzeigen.

Die Kosten und Nutzen bei der Entscheidung für eine bestimmte Schulform, sowie die Erfolgswahrscheinlichkeit, den angestrebten Schulabschluss zu erreichen, sind Inhalt des Kapitels 4. Unter Anwendung des Rational-Choice-Modells von Breen und Goldthorpe (1997) kann Ditton herausstellen, dass neben dem erheblichen Zusammenhang zu den Leistungen der Schülerinnen und Schüler auch die subjektiv wahrgenommene Erfolgswahrscheinlichkeit der Eltern einen Faktor der Bildungsaspiration darstellt. Selbst unter Kontrolle der Noten zeigen sich Eltern aus oberen sozialen Gruppen im Bezug auf den Erfolg ihres Kindes zuversichtlicher als Eltern aus unteren sozialen Gruppen.

In Kapitel 5 findet die Auswertung der über den Schülerfragebogen erfassten Merkmale und Einstellungen der Schülerinnen und Schüler durch Andrea Kaufmann statt. Besonders das schulische Fähigkeitsselbstkonzept liefert einen wichtigen Erklärungsbeitrag der Leistungsunterschiede. Im Hinblick auf die Entwicklung zwischen den Messzeitpunkten zeigt sich eine Abnahme der Lernfreude, der Anstrengungsmotivation und des positiven Fähigkeitsselbstkonzeptes besonders bei Schülerinnen und Schülern, die eine Hauptschulempfehlung erhalten haben.

Familiäre Bedingungen werden in Kapitel 6 durch Magdalena Schauenberg analysiert und diese in Zusammenhang zum Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler gesetzt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Familienstruktur, Armut und Erziehung. Im Bezug auf die familienstrukturellen Variablen ergeben

sich jedoch nur geringe Zusammenhänge zum Bildungserfolg.

In Kapitel 7 beschäftigt sich Nicola Stahl mit der Fragestellung, in welchem Umfang sich der soziale Hintergrund der Schülerinnen und Schüler auf die Beurteilungen und Empfehlungen durch die Lehrkräfte auswirkt. Unterschiedliche Beurteilungen durch die Lehrkräfte lassen sich überwiegend durch Leistungsunterschiede erklären.

Die Analysen in Kapitel 8 finden auf Klassenebene statt. Ditton vergleicht hier die Schulklassen im Zusammenhang mit ihren Kompositionen und Kontexten. Dabei erweisen sich diese unter Betrachtung der Differenzen der schulischen Leistungen, der Noten und der Übertrittsquoten als bedeutsam. Diese Kompositionseffekte weisen darauf hin, dass der Schulerfolg abhängig von den sozialen Strukturen in einer Schulklasse und Region ist. Kapitel 9 führt letztlich zu der Diskussion der Forschungsergebnisse und gibt einen Ausblick für die weitere Forschung.

Mit der ausführlichen Analyse zur Schullaufbahnentscheidung am Ende der Grundschulzeit ist es dieser Studie durch die längsschnittliche Erfassung der Daten gelungen, ein differenziertes Bild über den Entscheidungsprozess an der zentralen Schnittstelle für den Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler darzustellen. Offen bleibt jedoch, inwieweit sich die Ergebnisse, die sich nur auf in Bayern erhobene Daten beziehen, auch auf andere Bundesländer übertragen lassen beziehungsweise wie stark die Ergebnisse von der verbindlichen Empfehlungsregelung durch die Lehrkräfte geprägt sind. Es schließen sich demnach Forschungsdesiderate für alle Länder an, insbesondere jedoch für

diejenigen, bei denen die Eltern endgültig über die weiterführende Schulform ihrer Kinder entscheiden dürfen.

Sehr gelungen ist meines Erachtens besonders der Verlauf des Entscheidungsprozesses, der die anfänglichen Bildungsaspirationen der Eltern in der 3. Klasse bis zur tatsächlichen Schulanmeldung aufzeigt. Einschränkend muss jedoch die Vermutung ergänzt werden, dass der Prozess bereits viel früher beginnt und in die Bildungsaspiration der Eltern bereits stark durch die Lehrkräfte beeinflusst ist.

Zu empfehlen ist dieses Buch besonders Wissenschaftlern, die einen vertieften Einblick in die Übergangsthematik erlangen wollen. Zudem sollte insbesondere für Lehrkräfte dieses Buch von großem Interesse sein, da diese mit ihrer Beurteilung und Empfehlung die Übergangsentscheidung stark beeinflussen. Sie erhalten durch die Lektüre dieses Bandes die Möglichkeit, vor

dem Hintergrund der dort berichteten Ergebnisse ihre Entscheidungen bewusster treffen zu können. Die anschauliche und gut strukturierte Darstellung der Ergebnisse ermöglicht zudem auch einen Zugang für Personen, die kein großes Vorwissen im Bereich der empirischen Forschung haben.

Literatur

Becker, Rolf (2000). Klassenlage und Bildungsentscheidungen. Eine empirische Anwendung der Wert-Erwartungstheorie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52(3), 450–474.

Breen, R. & Goldthorpe, J. H. (1997). Explaining Educational Differentials. Towards a Formal Rational Action Theory. *Rationality and Society*, 9(3), 275–305.

Magdalena Buddeberg

Birgit Eickelmann, Abgeordnete Studienrätin, Institut für Schulentwicklungsforschung, Technische Universität Dortmund
E-Mail: eickelmann@ifs.tu-dortmund.de

Jasmin Schwanenberg, Institut für Schulentwicklungsforschung, Technische Universität Dortmund
E-Mail: schwanenberg@ifs.tu-dortmund.de

Magdalena Buddeberg, Dipl.-Soz.-Wiss., Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Schulentwicklungsforschung, Technische Universität Dortmund, und Stipendiatin der Graduiertenschule „Education and Capabilities“ der Universität Bielefeld und Technischen Universität Dortmund
E-Mail: mbuddeberg@ifs.uni-dortmund.de